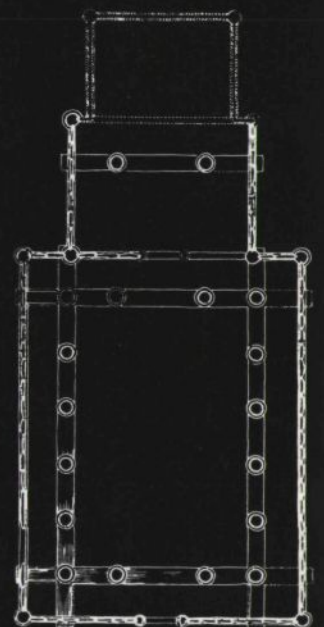
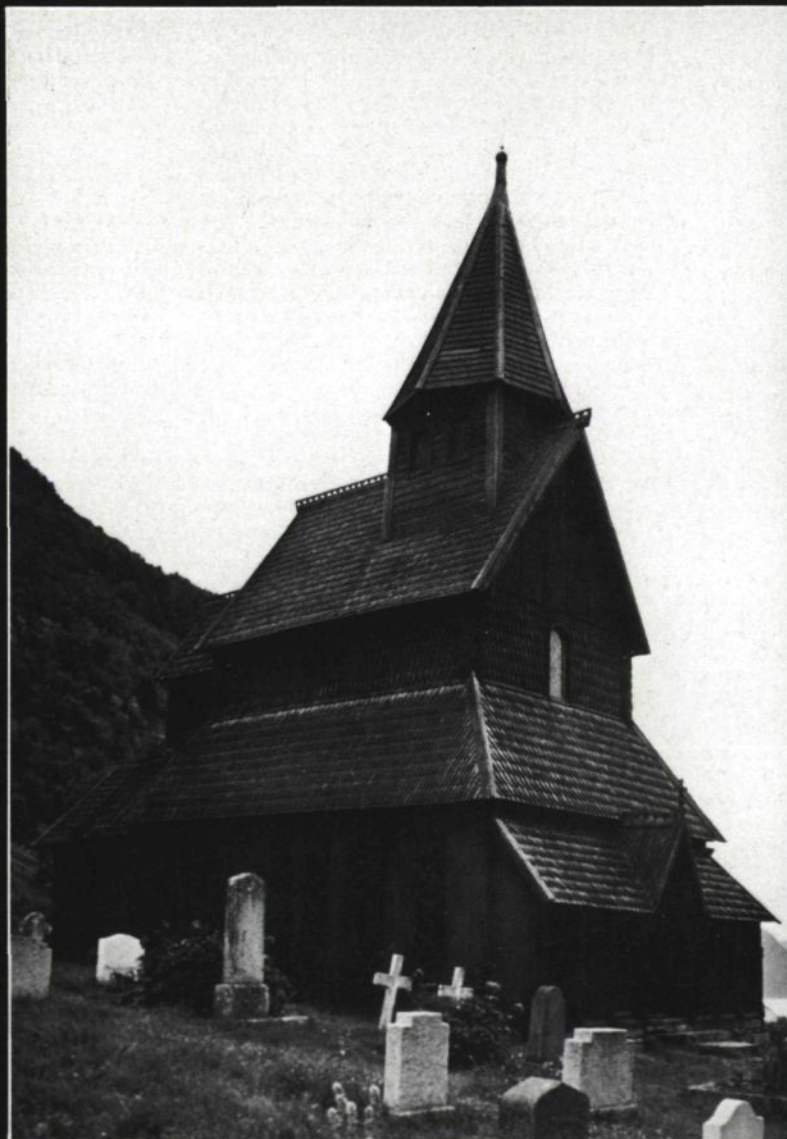
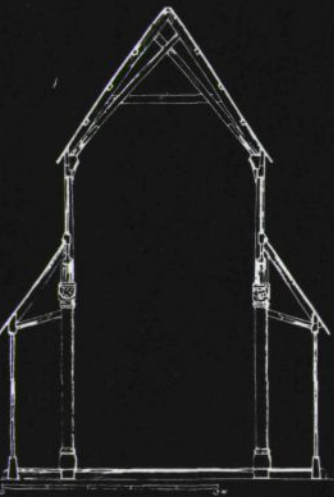


Die Stabkirche Urnes, Norwegen, 12. Jahrhundert



Bilder aus:
Erich Burger,
Norwegische Stabkirchen,
Dumont Köln, 1978
Hermann Phleps,
Die Norwegischen Stabkirchen,
Karlsruhe 1958

Editorial

Lenkt man das Gespräch unter Architekten auf Christopher Alexander, dann sind die Verurteilungen und Beschimpfungen schnell bei der Hand. Anti-Architektur, Un-Architektur fallen da noch milde aus. Sieht man umgekehrt seine Schriften durch, unter anderen die Diskussionen zwischen ihm und Peter Eisenmann in diesem Heft, dann werden diese Vorurteile noch positiv bestärkt. Es geht Alexander um nicht mehr und nicht weniger als um eine grundsätzliche Alternative zur sog. nach-modernen Architektur.

Ist dieser Anspruch auch einzulösen? Unbenommen kann man sich ihm anschließen, schaut man nur die gegenwärtige Architekturdebatte nach Fragen der Autonomie der Architektur, der Partizipation der Bewohner durch und schaut man sich nicht zuletzt die Architekturen selber auf ihren Gusto an, ob er menschenfreundlich oder -feindlich auftritt. Hier treffen Welten aufeinander.

Kriterium ist sicherlich der Anspruch nach einer humanen Architektur. Doch soll an dieser Stelle nicht in den Vorwurf vorschnell miteingestimmt werden, daß alles, was sich geometrischer Abstraktionen bedient, was Klein-Maßstäblichkeit verachtet, schon an sich a-human sei. Gleichwohl wird diese Zeitschrift immer für eine humane Architektur streiten.

Nichtsdestotrotz sind die Probleme vielschichtiger. Sie beginnen damit, daß diese Vorverurteilungen falsche Eindeutigkeiten schaffen. Alexander ist nicht der Anti-Architekt noch ist sein Architekturkonzept die Architektur schlechthin, obwohl es ihm schon um eine andere Architektur, als heute praktikierbar ist, geht, noch sticht das Argument der Un-Architektur. Denn es gibt zwischen ihm und seinen scheinbaren und tatsächlichen Antipoden mehr an Gemeinsamem als man ahnt. Die heimlichen Gemeinsamkeiten beginnen früh, gehen zurück auf das Team X, aus dem sich viele Konzepte speisen, die sich später in der einen oder anderen Richtung entwickelt haben und heute bekämpfen. Gemeinsam ist diesen Versuchen die Suche nach einer strukturalen Begründung der Architektur, die sich gleichwohl in dem, was Struktur, was Anwendungsfeld strukturalen Denkens ist, unterscheidet, heiße Struktur nun *Struktur*, *Typus* oder *Pattern*, Anwendungsfeld nun *Wohngewebe*, *Stadt* oder *gelebter Raum* wie bei den holländischen Strukturalisten (van Eyck, Hertzberger), Venezianern (Muratori, Aymonino, Rossi) oder bei Christopher Alexander. Erst vor diesem, aber gemeinsamen Hintergrund heben sich die späteren Richtungen ab, gewinnen die Unterschiede im Autonomieanspruch der Architektur, im Eingehen auf die Wünsche der Bewohner und nicht zuletzt die die Richtungen charakterisierenden Architekturvorlieben und -stile Bedeutung.

Einige Bemerkungen zu einer Publikationsstrategie von ARCH+

Weder von der galoppierenden Stilinflation noch von den inflationären Wortschöpfungen soll die Rede sein, noch wollen wir einem der

Wortführer das Wort beschneiden, geschweige denn die Kompetenz zu Vor-Worten streitig machen. Trotzdem sei hier Stellung genommen, wenn auch in anderer Form und Weise. Diese Zeitschrift hat sich von der ersten Stunde an in die beginnende Architekturdebatte eingemischt. Sie hat früh Position bezogen, zuerst behutsam in Darstellung und kommentierender Kritik (37 ARCH+, Aymonino, Rossi, Tafuri), später eindeutig (42 ARCH+, Tzonis), aber immer in der Absicht, die beginnende Debatte um Architektur mit den in der Bundesrepublik in etwa zeitgleich auftretenden neuen sozialen Bewegungen zu verbinden, um so den durch die Obsoleszenz des Funktionalismus aufgerissenen Graben zwischen Avantgarde und Reformbewegung, zwischen ästhetischem Projekt und sozialer Utopie zu schließen.

Die ersten Reaktionen auf die neuen sozialen Bewegungen waren andere: ARCH+ berichtete ... Die politische Auseinandersetzung lasse ich aus Gründen der Argumentation außer acht. ARCH+ hat sie über mehrere Hefte verfolgt. Statt dessen sei auf eine für die weitere Diskussion um die Bedeutung des Raums für Architektur und Städtebau wichtige Linie verwiesen. Eingeführt wurde sie unter dem Thema „Aneignung“, und vorgestellt wurde dazu eine Richtung der französischen Stadtsoziologie (34 ARCH+, Chombart de Lauwe). Andere Beiträge schlossen sich an wie die von Günter (ARCH+ 42, 43/44), Fester, Kraft, Sachs-Pfeiffer (ARCH+ 68).

Diesem Ansatz ist eigen, daß er zum einen die bisher ausschließlich architektonisch ausgerichtete Diskussion zum Raum um seine verhaltensräumliche Dimension erweitert. Ausgangspunkt ist das Raumverhalten. Zum anderen sucht er im Raumverhalten die Bestimmungsmomente zu isolieren, die Raum im eigentlichen Sinne erst konstituieren. Denn wenn Raumverhalten Bedingung von Raum ist, dann müssen die ihn konstituierenden Strukturen sowohl räumlicher wie verhaltensräumlicher Natur sein. In den Verhaltensdispositionen erkennt er diese Strukturen. Entsprechend den verschiedenen Schulen heißen sie auch kulturelle Modelle oder Habitus oder Verhaltensstandards oder -patterns.

Auf verschiedene Hefte verteilt, hat ARCH+ diese Annäherungen an den Raum, die städtebauliche und sozialwissenschaftliche zur Diskussion gestellt und damit versucht, sich dem Raum neben der Ökologie, Wohnungsbaupolitik etc. als einem ihrer zentralen Themen zu nähern.

Mit Heft 50 haben wir einen ersten Versuch zur Verschränkung dieser Ansätze unternommen, um den Raum nicht nur im Sinne von Architektur und Städtebau stadträumlich oder im Sinne der Sozialwissenschaften verhaltensräumlich zu sehen, sondern sozialräumlich. Die Lehre an der UP 3 diene uns hierfür als Beispiel (ARCH+ 50, S.38). In diesem Zusammenhang ist interessant, wie dieses Heft aufgenommen wurde. Kritisiert wurde nämlich nicht das Heftkonzept als solches, sondern jeweils gesondert die Relevanz der städtebaulichen oder sozialwissenschaftlichen Theorie. Ist sie repräsentativ für die angesprochene Disziplin, stellt sie nicht eher eine zufällige Auswahl dar - so in etwa war der Tenor der Kritik.

Gefragt war aber das Studium des Raums in sozialräumlicher Absicht. Nur in diesem Sinn erklärt sich der Beitrag der angesprochenen Disziplinen bzw. Schulen oder Richtungen. Die gleiche Absicht liegt auch diesem Heft zugrunde. Was aber bei ARCH+ 50 noch bewußte Konstruktion, noch pure Konfrontation war, ist hier Programm: die sozialräumliche Annäherung an den Raum. Sie ist Voraussetzung dieses Heftes, obwohl es dem

Anschein nach ein reines Architekturheft ist. Architektur füllt die Seiten. Trotzdem geht es nicht um sie als gesonderte Disziplin, sondern als Beispiel für ein sozialräumliches Raumverständnis.

Regelbegriffe

Mit diesen Heften hat ARCH+ ironischerweise Geschichte gemacht. Sie hat mit zum Abbau des Nachholbedarfs der deutschen Architekturdiskussion nach 45 beigetragen, z.T. so durchschlagend, daß eine bestimmte Terminologie mittlerweile zum Standardrepertoire von Architekten gehört. Typus, Gewebe, Morphologie - na ja, wer verwendet sie nicht!

Dagegen ist die Diskussion weiterhin rezeptiv geblieben, was die Basisannahmen dieses Ansatzes betrifft: was Raum heißt, welche Zugriffsweise herrscht - darüber und über ähnliche Fragen gibt es so gut wie keine die Vorgaben überwindende Debatte, geschweige denn Forschung, obwohl gerade hierzu auf eine große und lange Tradition zurückgegriffen werden könnte. Erinnert sei in diesem Zusammenhang an die durch die Phänomenologie inspirierten Beiträge von von Dürckheim zum gelebten Raum, an eine Richtung der Kunstwissenschaft, die in Opposition zur Moderne gerade die Frage des Raums auf's Panier hob etc.

Das ist umso erstaunlicher, als sich in besagtem Zeitraum nicht nur eine neue Terminologie verbreitet, sondern auch eine neue Form zu entwerfen als *Stil* durchgesetzt hat. Auf eine Kurzformel gebracht, lautet er: In Beziehungen des Raumes denken und nach den Mustern dieser Beziehungen die Welt organisieren, heiße Muster nun Typus oder Pattern. Diese Muster definieren nach Aymonino *Elementanordnungen*, wobei Element alles sein kann: Haus, Straße, Garten, kurzum, die gesamte Stadt - und nach Alexander ausschließlich *Beziehungen*. Diesen Beziehungen gibt er zur Beschreibung des Verhältnisses von Kontext, Problem die allgemeine Form einer dreiteiligen Regel, und sie legt er im Unterschied zu Aymonino mehrdimensionaler an, nicht nur den Raum, sondern auch das Raumverhalten organisierend.

Sehen wir vom Raumverständnis ab, bleibt als Unterschied die Betonungsdifferenz: hier Element, dort Beziehung.

So sehr sich diese Regelbegriffe auch in der Definition gleichen, sie unterscheiden sich in der Bedeutung extrem. Für Aymonino ist der Typus ausschließlich analytischer Natur, der sich erst in der Untersuchung mit Bedeutung anreichert. Folgerichtig verwendet er diese Kategorie auch nur zur Isolierung historischer Bautypen (ARCH+ 37, Aymonino). Für Alexander dagegen existieren die Patterns real und besteht die Aufgabe des Entwerfens in nichts anderem als „bestimmte Versionen der Verwirklichung dieser Regeln zuwege zu bringen - aber auch nicht mehr als Versionen“ (Grabow, 1983, S.46).

Damit greift er in einer neuen Art und Weise in die bisher eurozentrische Diskussion um die Frage der Regelbegriffe ein. Diese hatte sich in der Spanne zwischen Historizismus und Formalismus bewegt. Ausgangspunkt ist ein Satz von Basisannahmen zur Stadtbauanalyse. Auch Muratori besagen sie, daß das methodische Repertoire, Typus, Gewebe, Stadtorganismus zwar in der Untersuchung zu isolieren, aber niemals von der Untersuchung abzulösen sei.

Für den Entwurf bedeutet das, daß es keine kausale Beziehung zwischen Stadtbauanalyse und -entwurf gibt, es sei denn, man versuche sie um den Preis eines Historizismus oder Formalismus zu erzwingen. Im einen Fall heißt das: Unterordnung des Entwurfs unter

historisch vorgegebene Strukturen, die linear in die Gegenwart verlängert werden. Der Bruch zwischen Tradition und Moderne scheint getilgt, die Vergangenheit wird zur Gegenwart: *The Presence of the Past* - so auch der Titel der Architektur-Biennale 1980 in Venedig. Im anderen Fall heißt das: Unterordnung der Stadtbauanalyse unter die Gesetze einer Entwurfsästhetik, die in den Ausprägungen der Stadt nur noch Metamorphosen ein und desselben Reservoirs von Archetypen sehen will. Wie im ersten Fall die Gegenwart, so droht in diesem Fall die Vergangenheit, in einem bestimmten Kunstverständnis aufzugehen.

Ganz anders Alexander. Die Regeln werden weder historizistisch noch archetypisch gedeutet. Sie sind grundsätzlich kultureller Natur. Als Substanz einer Kultur haben sie die Bedeutung von Invarianten, die von Ort zu Ort, von Zeit zu Zeit in verschiedener Gestalt auftreten. In diesem Sinne bilden sie die Basis vorindustrieller Kulturen und werfen sie Licht auf die Malaise gegenwärtiger Kultur; dieser Malaise sucht Alexander durch einen einfachen Vorschlag zu begegnen: durch Ausbau der Muster der Beziehungen zu einer Pattern Language, die die Aufgabe übernehmen soll, die in traditionellen Kulturen die implizit herrschenden Regeln hatten.

Aber nicht nur um die Explikation kultureller Regeln geht es. Zugleich eröffnet die Einführung einer Pattern Language die Chance, in den Patterns mehr als nur „Wörter“ zu sehen, nämlich „Wörter“ und „Regeln“ und in der „Sprache“ selbst ein generatives System. An den Pattern sind demnach drei Bedeutungsebenen zu unterscheiden: Sie sind

- als „Wörter“ Muster der Beziehungen,
- als „Regeln“ Handlungsmaximen zur Gewinnung dieser Muster und
- als „Sprache“ überhaupt ein generatives System.

Damit scheint die Versprachlichung der Architektur nicht mehr zu übertreffen zu sein. Und doch liegt hier der Springpunkt seiner Produktivität. Denn was er hier auf die Ebene der Sprache verlagert - die Frage der Regeln, die Frage der Generativität der Sprache überhaupt - und neuerdings auf die Ebene der Gefühle, kann man in zweierlei Weise deuten: zum einen als Vorwurf, zum anderen als Problem. Den Vorwurf der Linguisierung der Architektur haben wir angesprochen, nicht dagegen die zu greifenden Probleme.

Ich denke, daß dieser Weg fast unausweichlich ist. Denn welche Chancen hat heute eine utopisch gewendete Gesellschaftskritik, bei gleichzeitigem Fehlen realer gesellschaftlicher Alternativen als auf die autochthonen Mittel der Architektur zurückzugreifen, um so wenigstens einen Schritt voranzukommen. Auch hierin gleichen sich die Rossi wie Alexander einschließenden Versuche zur Erneuerung der Architektur. Sie sind im einen wie im anderen Fall Vorformen einer Neuen Architektur, noch belastet mit den Schatten der Vergangenheit.

Bei allen methodischen Zweifeln darf aber nicht übersehen werden, daß Alexander nicht bei methodischen Überlegungen stehengeblieben ist, sondern eine Pattern Language mit 253 Patterns vorgelegt und, wie in diesem Heft ersichtlich, an verschiedenen Projekten erprobt hat. Darüber hinaus arbeitet er an einem neuen Projekt mit dem Arbeitstitel: *The Nature of Order*.

Diese Arbeiten stehen zur Diskussion, und anhand ihrer sind die methodischen Zweifel auszuräumen. ARCH+ wird sich bemühen, dieser Diskussion mit weiteren Beiträgen von Christopher Alexander nachzukommen.

Nikolaus Kuhnert

Die Schriften von Christopher Alexander erscheinen demnächst in deutscher Sprache beim Löcker Verlag Wien. Herausgeber der Schriften ist Hermann Czech.

Wir bedanken uns an dieser Stelle herzlich für die Genehmigung zum auszugsweisen Vorabdruck aus „Die zeitlose Art zu Bauen“ und „Eine Pattern Language“. Aus „Die zeit-

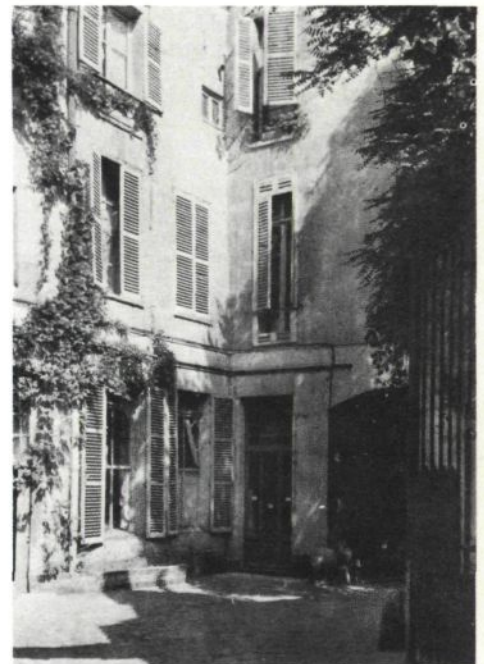
lose Art zu Bauen“ haben wir aus den Kapiteln 1, 2, 4, 5, 10, 14 und 21 die Passagen ausgewählt, die sich ausschließlich mit der Bedeutung der Patterns beschäftigen. Im Anschluß folgen ungekürzt 8 Patterns.

Nikolaus Kuhnert und Susanne Siepl (Patterns) zeichnen für die redaktionelle Überarbeitung.

Christopher Alexander

Eine Pattern Language

Auszüge aus: „Die zeitlose Art zu Bauen“ und „Eine Pattern Language“



Kapitel 1

Die zeitlose Art

Sie ist ein Prozeß, der seine Ordnung aus nichts als aus sich selbst heraus schöpft; sie ist nicht erzwingbar, sondern entsteht aus sich selbst heraus.

Es gibt nur eine Art zeitlosen Bauens. Sie ist Jahrtausende alt und heute um nichts anders als je zuvor.

Die großen Bauwerke der Vergangenheit, die Dörfer, Zelte und Tempel, in denen man sich sofort zu Hause fühlt, wurden immer von Menschen geschaffen, die dieser Art sehr nahe kamen. Es gibt keinen anderen Weg, bedeutende Gebäude, Städte, schöne Plätze, einfache Räume, wo man sich wohl und lebendig fühlt, zu bauen, als diesen einen. Und wie wir sehen werden, führt dieser Weg jeden, der ihn befolgen will, zu Bauwerken, deren Formen so alt wie die Bäume und Berge, ja wie unsere eigenen Gesichter selbst sind.

Die Ordnung, die dieser Prozeß einem Haus oder einer Stadt bringt, entspringt direkt aus dem inneren Wesen des Volkes, der Tiere und Pflanzen.

Dieser Prozeß haucht dem Menschen Leben ein, kehrt das Lebendige einer Familie oder Stadt heraus und bestimmt Gedeih und Verderb, alles in allem die Freiheit, aus sich heraus jene Ordnung zu bilden, die das Leben erst möglich macht.

Er ist so kraftvoll und grundlegend, daß man mit seiner Hilfe jeden Bau dieser Welt so schön wie nur irgendwie vorstellbar gestalten kann.

Wenn Sie diesen Weg einmal begriffen haben, werden Sie Ihr Zimmer zu Leben erwecken können; Sie werden imstande sein, Ihr Haus gemeinsam mit Ihrer Familie zu planen oder einen Garten für Ihre Kinder, einen Arbeitsplatz, eine schöne Terrasse zum Sitzen und Träumen.

Er hat die Kraft, daß mit seiner Hilfe Hunderte von Menschen gemeinsam eine lebendige, pulsierende, friedvolle und angenehme Stadt, so schön wie die schönsten Städte der Geschichte, zu schaffen imstande sind.

Mit der zeitlosen Art zu bauen, wird die Stadt ohne Hilfe von Architekten und Planern ebenso unter ihren Händen wachsen und gedeihen, wie die Blumen in Ihrem eigenen Garten.